

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

Magazin

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthl. Post-Ämtern.

Literatur des Auslandes.

N^o 42.

Berlin, Mittwoch den 6. April

1836.

Spanien.

Scenen aus Spanien im Jahre 1835.

(Aus der Revue des deux mondes.)

— „Haut ein! Haut ein! — Es ist ein Verräther! — Nieder mit ihm! Nieder mit ihm!“ — Unter diesem donnernden Zurufe hatte eine Truppe Urbanos in blauer Uniform, mit gelben Aufschlägen, einen Mann von elendem Aussehen beim Kragen gefaßt und mit einer Tracht derber Hiebe überzogen.

Dieser Vorfall ereignete sich vor dem Thore von Valencia während eines Stiergefechtes; es war an einem Sonntage, am 2. August des letztverwichenen Jahres, mitten in den Hundstagen; trotz einer schrecklichen Hitze von dreißig Grad war's im Circus voll gepfropft. Aber das Stiergefecht schien die versammelte Menge nur wenig zu befriedigen; die Corrida war abscheulich, die Stiere waren lauter Novizen, reine Novillos. Die Torreadores und die Picadores machten ihre Sache höchst mittelmäßig, und der Matador führte seine Streiche so ungeschickt, daß die erbitterte Menge bereits ihren Unwillen darüber laut zu erkennen zu geben anfing. Mitten unter diesem von allen Seiten ausbrechenden Gemurmel erschallte auf einmal der Ruf: „Tod den Verräthern!“ Anstatt eines Stieres erschien plötzlich ein Mensch auf dem Kampfsplatz, den Urbanos anstatt der Torreadores besten, und ein großer verwegener Kerl mit einem Knebelbart war schon in Bereitschaft, bei dem menschlichen Opfer die Rolle des Matadors zu übernehmen. Er schwang mit der einen Hand einen Säbel und mit der anderen ein rothes Band, das er bei dem Angeklagten gefunden zu haben behauptete; dies war das instrumentum delicti, denn roth ist die Farbe der Absolutisten, so wie grün die der Constitutionellen ist; der donnernde Zuruf: „Nieder mit ihm! Nieder mit ihm! Tod dem Verräther!“ erschallte noch immer auf dem Amphitheater.

Bei alle dem blieb die große Masse sehr kalt, und wie es schien, so sympathisirte sie weniger mit den Opfern als mit dem Opfer selbst: es war nämlich ein alter Royalist, ein Bäcker von Profession. Die Urbanos hatten ihn bis zur Loge des Ayuntamiento (Stadt-Magistrat) getrieben und verlangten nun unter großem Geschrei seinen Kopf von dem Corregidor, der der Ceremonie präsidirte. Dies erschien von ihrer Seite gewissermaßen als eine Herablassung, da das Leben eines Menschen jenseits der Pyrenäen so wenig Werth hat, daß es nur Wunder nehmen kann, daß die Urbanos mit jenem armen Sünder nicht lieber bald kurzen Prozeß machten. Der Corregidor gab durch stumme Zeichen seine Mißbilligung zu erkennen; denn seine Stimme ward von dem noch immer anhaltenden lauten Geschrei völlig überhäubt; indessen war seine abschlägige Antwort, so sehr sie ihm Ehre macht, doch nur von geringem Gewicht, da ihm kaum mehr als eine Handvoll in braune und rothe Mäntel gebüllte Escopeteros, so wie höchstens zwanzig Dragoner zu Gebote standen, die auf ihren Posten an der Thür des Circus Wache hielten.

Diese Thür, die einzige im ganzen Circus, ward plötzlich von einem Strome von Flüchtlingen belagert; alle Frauen und der ganze neutrale Theil der versammelten Zuschauer hatten sich nämlich dorthin gedrängt, um ins Freie zu gelangen. Schon sank mehr als eine Bank unter der Last der darüber hinweggleitenden Masse; das Gebäude krachte von allen Seiten und schien dem Einsturz nahe, denn der Circus bestand aus nichts als aus rohen, einfach zusammengefügten Bretterwänden; das Heer der Fliehenden drängte immer weiter vor, und das aus den Reihen derselben hervorbrechende Angstgeschrei konnte als Seitenstück zu dem Tumulte in der Arena dienen.

Mittlerweile hatte sich die Scene auf dem Kampfsplatz verändert. Der Anschlagzettel hatte der Volksmenge eine Kuh versprochen, die das Fest krönen sollte. Dies barbarische und stupide Spiel besteht gewöhnlich darin, daß man anstatt eines Stieres eine Kuh auf die Bühne läßt; der Pöbel tritt in Masse als Torreador auf, nimmt Besitz vom Circus und martert das unglückliche Thier so lange, bis es endlich erschöpft zu Boden sinkt. Alsdann hört man die Ausbrüche der lebhaftesten Freude, die von der Menge ertönen. Ein solcher Jubel war nunmehr unserem Publikum beschieden. Mochte es zufällig oder absichtlich von den Aufsehern veranlaßt seyn, man sah auf einmal das arme Opfer-Thier den Kampfsplatz betreten. Die erstaunten Urbanos ließen ihre Beute fahren, und so ward durch die unerwartete Diversion unserm Gefangenen, der sich sogleich unter das Gewühl verlor, das Leben gerettet; allein sein Todesurtheil war trotzdem nun einmal gefällt, nur wurde die Execution auf eine kurze Zeit verschoben. In jenem Tage wenigstens war, was für eine Spanische Stadt gewiß etwas Seltenes ist, hier kein Menschenblut gestossen.

Ich habe ein für allemal zu bemerken, daß das, was ich meinen Lesern hier mittheile, keinesweges etwas Erdichtetes ist; ich erzähle das, was ich gesehen, und wiederhole, was ich gehört. Auch kann die einfache Erzählung nur durch die reine unverfälschte Wahrheit an Interesse und Belehrung gewinnen. Ich zeige Spanien, wie es ist, ohne alle Schmeichelei und ohne Bitterkeit, und ich halte es stets für meine erste Pflicht, nie die Grenzen eines treuen Erzählers zu überschreiten.

Die kleine Episode von dem Stiergefechte wäre an sich ohne Bedeutung, wenn sie nicht durch die zufälligen Umstände ein besonderes Interesse erhielt; sie war nämlich der Anfang einer Emeute, oder, wie die Spanier sagen, eines Alboroto. Den Abend vorher hatte man von dem Blutbade der Mönche in Katalonien und noch an demselben Tage von dem Abbrennen von vier oder fünf Klöstern in Murcia Nachricht erhalten. Ich selbst hatte die letzte Neuigkeit nach Valencia gebracht. Das Blutbad von Barcelona hatte sich unmittelbar an ein Stiergefecht angelehnt, und die Ruhestörer von Valencia hatten ohne Zweifel beschloffen, das ruhmwürdige Beispiel, wo möglich, genau nachzuahmen.

Die Partei der Exaltados war äußerst erbittert, und ihr Unwille ward durch die Kühnheit der um die Stadt umher zerstreuten Karlisten-Banden, so wie durch das Mißgeschick, das die gegen sie abgeordnete National-Garde neuerdings erfahren, nur zu sehr gerechtfertigt. Ein Detachement von dreißig Urbanos hatte sich nämlich in den Engpässen des Josa-Gebirges verirrt und ward von den Karlisten in einen Hinterhalt gelockt, wo sie bis auf den letzten Mann niedergemacht wurden. Ein Capitain, der sich allein hatte erweisen lassen, ward ebenfalls erst kürzlich von den „Facciosos“ unter den bittersten Qualen zu Tode gemartert.

Der Karlisten-Chef Cabrera, dessen greise Mutter vor Kurzem zu Saragozza hingerichtet worden, befand sich damals fast vor den Thoren von Valencia, in der Gegend von Chelva und hielt die Straße von Cuenca besetzt. Quilez, ein anderer Guerilla-Chef, besetzte die Grenzen von Nieder-Aragonien und schnitt alle Verbindung mit der Provinz Teruel ab. Derselbe hatte sich in den unzugänglichen Engpässen von Maestrazgo verschanzt und machte von da Ausfälle bis zur Straße von Barcelona. Einige Tage vorher hatte er der Diligence die Pferde ausgehoben, so wie noch an dem letzten Abend die Depeschen des Post-Couriers verbrannt. Die südlichen Landstraßen, die nach Alicante und Murcia führen, waren zwar nicht gänzlich gesperrt, aber auch darum nicht viel sicherer, da sie von Cuesta und anderen Parteihäuptern derselben Klasse beunruhigt wurden. Auf diese Weise befand sich Valencia auf allen Seiten zugleich, außer nach der Mancha zu, eingeschlossen; übrigens erfährt man eines Tages, daß auch auf dem letzteren Wege die Diligence von Madrid geplündert worden sey. Ob dies aber von Räubern oder von Karlisten ausgeübt worden, das mußte dahingestellt bleiben. In Spanien kann man Vergleichenden Dingen nicht so leicht auf die Spur kommen.

Ich war übrigens von der Lage der Dinge gut unterrichtet; denn der General-Capitain hatte mir selber darüber Mittheilungen gemacht. Ich wollte nämlich nach Segorba gehen, aber er widerrieth es mir, indem ich Gefahr dabei ließe, in die Hände der Karlisten zu fallen. Zwei Englische Reisende, die kurz vorher den Weg gewagt, hatten nicht eben Ursache gehabt, sich dazu Glück zu wünschen; denn als sie in der Gegend von Castellon de la Plana angekommen waren, wurden sie plötzlich überfallen; man nahm ihnen die Börse und riß ihnen den Bart, Haar für Haar, aus. Dieser Vorfall war nun eben nicht geeignet, mir zum Besiehn eines ähnlichen Abenteuers Lust zu machen, und ich war gern geneigt, dem Rathe des General-Capitains zu folgen. Als ich ihn fragte, ob er nicht Truppen gegen die jügellosen Empörer ausschicken wollte, erwiderte er mir: „Was für Truppen? Sie sind alle in Navarra; ich habe keine dreihundert Mann bei mir. Die National-Garde verrichtet allein den Dienst.“ Ich wußte nun, daß die Urbanos die einzigen Herren der Stadt seyen und daß alle Macht in ihren Händen liege.

Als ich den Palast des General-Capitains verließ, kam ich durch die Saragozza-Straße; sie ist die lebhafteste und brillanteste von Valencia; in derselben befindet sich das Kaffeehaus „zur Sonne“, das gewöhnliche Stellschwein der Exaltados. Es fand gerade daseibst eine zahlreiche Versammlung statt, man bediente sich hier der bestigsten Ausdrücke und Redensarten.

„Ist das“, schrie einer der wüthendsten Redner, „ein sozialer Zustand? Man möchte uns gern unter die Wilden versetzen; nun, so wollen wir denn auch unsrerseits von dem natürlichen Rechte Gebrauch machen. Da uns die Regierung gegen die Banditen nicht Gerechtigkeit verschaffen will oder kann, so kommt es uns zu, uns mit unseren eigenen Händen

an ihnen zu rächen. Die Gefängnisse sind bereits von denselben angefüllt, und wir haben uns nunmehr lediglich an sie zu halten. Gewiß, sie müssen für die Uebrigen büßen. Wenn man mir nur glauben wollte! ... — Bei diesen Worten machte der Redner eine bedeutungsvolle Miene, und ein bei den Spaniern üblicher klassischer Schwur beschloß den patriotischen Vortrag.

Er setzte seine Argumentationen nicht weiter fort, aber aus dem Beifall, den seine Rede einräudete, konnte man wohl entnehmen, daß seine Zuhörer alles das billigten, was er ihnen vortrug. In Spanien kennt man noch heutzutage kein anderes Gesetz, als das der Talio, Auge um Auge, Zahn um Zahn. An jenem Abend sollte indeß dieses Gesetz nicht in Anwendung kommen, und die Nacht verging ohne ein besonderes Ereigniß. Da es nun aber zu keinem Stiergefecht-Alboroto kam, so war man darauf bedacht, ein anderes an dessen Stelle zu organisieren, und man begann sogleich, fast unter den Augen aller Welt, daran zu arbeiten. Wer hätte es auch verhindern können? Drei ganze Tage vergingen mit Vorbereitungsanstalten. Die Mönche saßen mit ängstlichen Blicken dabei zu, gleich einem Delinquenten, der sein eigenes Schaffot aufrichten sieht; vor Schrecken blieben sie mehrere Nächte aus ihren Klöstern fort und hielten sich in bescheidenen Privathäusern verborgen. Indes zeigte es sich gar bald, daß ihr Schrecken ungegründet war; das Ungewitter, das lange über ihnen zu schweben schien, sollte sich über ganz andere Häupter entladen.

Während dieses Drama gleichsam hinter den Coullissen zur Ausföhrung sich vorbereitete, hatte sich auf der Bühne selbst nichts verändert: es war gerade die Saison der Seebäder, und die Tartanos (Landkutschchen) durchkreuzten sich unaufhörlich auf dem Wege von der Stadt nach Grao und von Grao nach der Stadt. Grao ist der Hafen, oder vielmehr der Landungsplatz von Valencia, das eine halbe Meile vom Meere abliegt. Die Seebäder von Grao sind sehr einfach und fast unbequem; in Spanien wird überhaupt auf die Bequemlichkeiten des Lebens nicht viel Rücksicht genommen. Eine schlechte hölzerne Baracke auf dem flachen Ufer dient als Toiletten-Kabinet für die weiblichen Badegäste; hier werfen sich die elegantesten und zarresten Frauen in einen langen leinwandnen Saal, der ihnen von den Schultern bis zu den Füßen reicht, und in diesem ganz uneleganten Staate steigen sie vor den Augen aller Welt ins Meer hinab. Don Francisco di Paola, der einzige unter den drei Spanischen Infanten, der der Königin Isabella treu geblieben, theilte damals diese unschuldigen Vergnügungen mit seiner Familie; auch hier hielt sich derselbe, wie zu Madrid, von aller Politit entfernt; denn er ist ein überaus friedliebender Mann, der allen Respekt vor den öffentlichen Angelegenheiten hat und der sich nach nichts mehr als nach Ruhe sehnt.

Unterdessen reiste unser Alboroto allmählig heran. Während ein Theil der Bevölkerung von den Bädern angezogen wurde, begann der andere zu konspirieren, oder vielmehr beide Dinge gingen gleichen Schritts neben einander her; denn die Verschworenen genierten sich nicht im Geringsten: sie begaben sich nach Grao mit den Uebrigen, und man konspirierte zur selben Zeit, während man die Damen in den Bädern mit der Lorgnette verfolgte. Eines der Häupter der Verschworenen, dem ich empfohlen worden, ein Offizier der National-Garde, machte mir noch den Tag vor dem Ausbruche der Emeute seine Aufwartung. Des Abends führte er mich ins Theater, wo eine außerordentliche Vorstellung stattfand, aber das eigentliche Schauspiel war für mich nicht auf der Bühne, sondern im Parterre und in den Logen: hier spielte das Haupt-Drama. Man sprach von dem bevorstehenden Alboroto, als ob man sich von einer bekannten Komödie unterhalte, die eine zweite Aufföhrung erleben sollte; und mein Freund, der Offizier, drückte mir, indem er mich verließ, um sich zu den übrigen Mitverschworenen zu begeben, freundlich die Hand, wie Einer, der eben zum Balle gehen will; er empfahl mir, etwas vorsichtig und auf meiner Hut zu seyn, etwa wie man zu einer Tänzerin sagt: Ermüden Sie sich nicht zu sehr. Kaum war ich nach meiner Wohnung zurückgekehrt, als ich General-Marsch schlagen hörte. Um Mitternacht hatte sich die National-Garde auf ihren Waffenplätzen eingefunden; denn der Streich war lediglich für sie bestimmt. Die wenigen Truppen, die die Garnison bildeten, erschienen nicht; die Stadt besand sich in den Händen der Miliz, und der Sieg sollte ihr nicht eben theuer zu stehen kommen.

Aber welchen Gebrauch wird sie von demselben machen? Wird sie, wie zu Barcelona, die Mönche niedermachen, oder die Klöster in Brand stecken, wie zu Murcia? Wird sie den Sturz des Ministeriums Toreno und der Königin-Regentin verlangen? Wird sie die Constitution von 1812 proklamieren? Oder endlich, wird sie sich von Madrid lossagen und dem Königreich Valencia seine alte Unabhängigkeit wiedergeben? Dies waren die Fragen, die ich mir damals selber vorlegte; was indeß die Republik anbetraf, so wußte ich wohl im voraus, daß nicht einmal der Name derselben ausgesprochen werden würde. In Spanien hegt man auch nicht entfernt den Gedanken an eine Republik; wenn man auch an eine neue Regierung, oder an eine mehr demokratische Constitution, an ausgedehntere Municipal-Rechte und Freiheiten zu denken wagt, so kann man sich doch nicht von der Monarchie lossagen, die als eine notwendige Bedingung und Garantie der Gesellschaft erscheint. Wenigstens war es im Jahre 1833 auf der Halbinsel also bestellt. Als ich mir jene verschiedenen Fragen vorlegte, fiel mir ein Wort des Redners aus der Saragossa-Strasse plötzlich ein: „Wenn man mir nur glauben wollte!“ ... sagte er, indem er von den in den Gefängnissen eingeschlossenen Karlisten sprach, und der Gedanke an ein Septembrißten durchzuckte mich wie ein zündender Blitz. Ich hatte ganz recht gerathen: man ging gerade Weges auf die Gefängnisse los.

Es herrschte eine gewisse Ordnung in dem nächtlichen Zuge, und ich fand hier weniger Erbitterung als in dem Kaffeehause „zur Sonne“; aber selbst diese anscheinende Ruhe war schrecklich; sie verkündigte einen bereits gefaßten Entschluß und ließ das grausenbaste Schauspiel eines überdachten und kalt berechneten Blutbades ahnen. Wenn man die

Menschen beim Fackelscheine durch tausend krumme Gäßchen, durch die sonst so öden und düsteren Straßen, durch die noch aus dem Mittelalter herflammenden Kreuzgänge sich drängen sah, mußte man schon unwillkürlich an eine nahe bevorstehende Schreckensscene denken.

Das erste Gefängniß, das belagert wurde, war der Quartier-Thurm. Man bestürmte den Gouverneur, die Thüren zu öfönen; es geschah, und das Verzeichniß der Gefangenen ward den Belagerern eingehändigt. Man begann mit dem namentlichen Aufruf. Ich vermochte kaum Athem zu holen; das Blut war mir in den Adern erstarret; die schreckliche Stunde nahte heran. Der Gefangene, den man zuerst herbeiföhrte, war ein Greis mit Silber-Haaren, der vor Schrecken fast wahnfinnig geworden war; er erschien mit starrem Blicke, mit halb offenem Munde und mit steifen Armen: sein ganzer Körper war gelähmt. Während dieser Zeit wiederhallten die Namen der Uebrigen in den langen Korridors und rollten von Echo zu Echo gleich Stimmen des letzten Gerichts. Fünfundzwanzig bis dreißig Gefangene wurden einer nach dem anderen vor den schrecklichen Areopag geföührt. Meine Brust erweiterte sich, als ich bemerkte, daß man dieselben nicht auf der Stelle niedermachte, sondern sie friedlich nach dem Hauptquartier der National-Garde abföhren ließ. Die Gefangenen, auch diejenigen, die man nach und nach von der Citadelle, aus dem Serranos-Thurm und den übrigen Gefängnissen der Stadt herbeiföührt hatte, wurden in ein gemeinschaftliches Zimmer eingeschperrt und unter die Aufsicht der Urbanos gestellt. Auf diese Weise verging die Nacht vom 3ten, und es war für mich eine glückliche Ueberraschung, so viele Mäßigung da anzutreffen, wo man eben so leicht mit großer Strenge verfahren konnte. Es fanden keine besondere Excesse statt, und kaum hörte man von zwei oder drei Personen, die im Tumult oder durch Unvorsichtigkeit das Leben verloren hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Frankreich.

Die Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske.

(Schluß des ersten Artikels.)

Uebrigens begnügte der Pater Griffet sich damit, die verschiedenen Sagen mit einander zu vergleichen, um die Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten darin nachzuweisen; nur zwei, seiner Meinung nach, unwiderlegliche Thatsachen zog er daraus, nämlich daß der Gefangene weißes Haar gehabt, und daß seine Maske von schwarzem Sammet gewesen. Sonst wollte er aber weder den Herzog von Beaufort, noch den Herzog von Monmouth in diesem Staats-Dyster erkennen und neigte sich noch am liebsten auf die Seite der Persischen Denkwürdigkeiten, weil ihm der Graf von Bermandois eher in diese geheimnißvolle Gefangenschaft zu passen schien, deren Anfang er in das Jahr 1683 setzte, nicht, wie Voltaire, in das Jahr 1661, oder, wie Lagrange-Chancel, in das Jahr 1669, oder endlich, wie Saint-Joiz's Ansicht es erbeischte, in das Jahr 1685. Aber der Pater Griffet gab keinen Grund an, weshalb er sich gerade für das Jahr 1683 entschied. Er bemerkte bloß, daß der Herzog von Beaufort nicht im Stande gewesen wäre, die Pläne des Königs und des Ministers Colbert zu durchkreuzen, und daß seine Functionen sich auf die eines „Großmeisters, Chefs und Ober-Intendanten der Schifffahrt und des Handels von Frankreich“ beschränkt hätten, indem das Admirals-Amt vom Cardinal Richelieu abgeschafft worden sey, so wie er andererseits die Annahme Saint-Joiz's als lächerlich darstellte, weil es einem falschen Herzoge von Monmouth nicht hätte gelingen können, die ihn zum Tode föhrenden Justiz-Beamten und Soldaten zu täuschen, und weil man überdies den wahren Herzog, wäre er dem Schaffot entgangen, nach Beendigung der Englischen Revolution nicht würde in der Bastille haben sitzen lassen.

Ungeachtet eines Briefes der Präsidentin von Dismbrav (in der Sammlung von Buffo-Kabinet), in welchem diese von dem „unendlichen Bedauern“ spricht, welches der Tod des Grafen von Bermandois erregte, und ungeachtet des zum Lobe des Versörbenen am Chor der Kathedrale von Arras eingegrabenen Epitaphiums, stand der Pater Griffet nicht an, zu behaupten, daß der Graf von Bermandois sich vor seinem Abgange zur Armee eines schweren Attentats schuldig gemacht, etwa dem Dauphin eine Ohrfeige gegeben habe. Endlich führte er an, daß man in dem Namen Marchialy die Worte hier amiral entdeckt habe, obne jedoch dies schlechte, halb Lateinische, halb Französische Anagramm für einen Beweis anzugeben, und erklärte nach allem diesem, er wolle mit seiner Entscheidung zurückhalten, bis man die Zeit der Ankunft dieses Gefangenen in der Citadelle von Pignerol genau kenne, denn bis dahin werde man die Wahrheit nicht ermitteln. „Sehr wahrscheinlich“, fügt er nach dem Vorbilde des Polizei-Lieutenants d'Argenson hinzu, „wird man sie niemals erfahren.“

Nun bemühte sich Saint-Joiz, mehr aus Vernunftgründen als nach der Autorität von Zeitgenossen, zu beweisen, daß der Graf von Bermandois eines solchen Vergebens gegen den Dauphin nicht fähig gewesen wäre, und daß Ludwig XIV. sich nicht zu einer so unanständigen Mummerei, wie die Bestattung eines Klokes anstatt seines Sohnes, hätte hergeben können; er machte sich über das Anagramm mit Marchialy lustig und behauptete mit Unrecht, daß es nicht gebräuchlich gewesen sey, den Grafen von Bermandois „Herrn Admiral“ zu nennen. Dann suchte er neue Thatsachen zur Begründung seiner Ansicht hervor und versicherte, es habe in der Prevence geheißen, daß ein Türkischer Prinz, Namens Macmouth, in der Citadelle der Insel Sainte-Marguerite eingekerkert sey. Saint-Joiz suchte auch dem Pater Griffet dadurch Trost zu bieten, daß er auf eine unwiderlegliche Weise ermittelt haben wollte, der Gefangene sey erst im Jahre 1683 nach Pignerol gebracht worden. Er bestimmt zuvörderst den Zeitpunkt, wo Saint-Mars zum Kommandanten der Citadelle (oder vielmehr des Donjons und des Gefängnisses) von Pignerol ernannt worden, zum ersten Male richtig, nämlich als Fouquet in Folge seiner Verfüöfung vom 22. Dezember 1664

unter der speziellen Obhut von Saint-Mars nach dieser Festung geschickt wurde. Im Jahre 1681 sollte Saint-Mars seinen zweiten Staatsgefangenen, den Grafen von Lauzun, nach den Bädern von Bourbon begleiten, er wurde aber wegen seiner häufigen Wortwechsel mit Lauzun von diesem Auftrage entbunden; wenn nun, meint Saint-Foix, im Jahre 1681 der Mann mit der Maske schon in Pignerol gefesselt hätte, wäre da Saint-Mars wohl beauftragt worden, Lauzun auf einer dreimonatlichen Reise zu begleiten? Im Jahre 1684 kam es bei Gelegenheit der Festlichkeiten zur Feier der Geburt des Herzogs von Anjou zu einem sehr heftigen Streit zwischen Herrn von Herleville, dem Gouverneur der Stadt und der Citadelle von Pignerol, und Herrn von Lamotte, dem Lieutenant des Königs: konnte dieser Streit vorkommen, wenn Saint-Mars, der damals noch das Kommando über die Citadelle hatte, gegenwärtig gewesen wäre, und konnte Saint-Mars sich entfernen, wenn er den verhafteten Gefangenen schon in seiner Obhut gehabt hätte? Zum Unglück aber wußte Saint-Foix nicht, daß Saint-Mars seit dem Monat April 1681 Gouverneur von Grilles war und sich bereits von Pignerol dorthin begeben hatte. Saint-Foix erzählt auch, ohne die Richtigkeit dieses Umstandes zu verbürgen, daß „am Tage nach Marchialy's Beerdigung Jemand den Leichengräber gebeten habe, das Grab wieder aufzugraben und ihm die Leiche zu zeigen, und daß sie anstatt des Kopfes einen Kieselstein gefunden hätten.“

Ein Freund des Pater Griffet, ohne Zweifel aber Niemand anderes als dieser Jesuit selbst, sandte darauf wieder ein Schreiben an die von Fréron redigirte „Année littéraire“, den Tummelplatz von Voltaire's Gegnern, worin er einige Behauptungen aufstellt, die man immerhin fabriziren kann, ohne daß die Unwahrheit derselben nachzuweisen ist: „Man versichert“, sagt er, „an demselben Tage, wo der Leichnam des Grafen von Bermandois nach Arras gebracht werden sollte, sey eine Sänfte aus dem Lager getragen worden, in welcher man einen wichtigen Gefangenen vermutete, obgleich das Gerücht verbreitet war, es sey die Kriegs-Kasse darin; die Sänfte soll auch einen anderen Weg eingeschlagen haben, als den man angegeben hatte. Ich habe ferner irgendwo gelesen, daß das Gewölbe zu Arras, in welchem der Graf von Bermandois beigesetzt seyn sollte, sehr streng bewacht wurde.“ Die Abwesenheit des Gouverneurs Saint-Mars von Pignerol zu Ende des Jahres 1683 und zu Anfang des folgenden sucht der Verfasser dieses Schreibens dadurch zu motiviren, daß derselbe sich eben deshalb entfernt hätte, um den Grafen von Bermandois insgeheim aus dem Lager von Courtray nach Pignerol zu bringen. Endlich stellt der Freund des Pater Griffet in halb ernstem, halb scherzhaftem Ton eine neue Vermuthung auf, indem er vorschlägt, unter der Maske des Gefangenen den im Jahre 1687 entthronten Sultan Muhammed IV. zu suchen; das Schicksal dieses Sultans nach seiner Absetzung, sagt er, sey sehr ungewiß, und da der Gefangene in der Provence für einen Türken gegolten habe „und der Name Marchialy fast Türkisch klingt“, so nimme Alles überein, diese Annahme nicht unwahrscheinlicher zu machen, als die anderen.

Saint-Foix entschloß sich, allen Freunden, die der Pater etwa noch haben könnte, den Mund zu schließen; er ließ von Arras einen Auszug aus den Registern des Kapitels der Kathedrale kommen, welcher besagte, daß Ludwig XIV. es gewünscht, sein Sohn möchte in demselben Gewölbe mit Elisabeth, der Gräfin von Bermandois und Gemahlin Philipp's vom Elsaß, Gräfin von Frankreich, im Jahre 1182 gestorben, beigesetzt werden; daß das Kapitel eine Summe von 10,000 Livres zur Stiftung einer immerwährenden Seelenmesse für den Grafen von Bermandois empfangen, und daß am Todestage des Letzteren, drei Jahre nach seiner Bestattung, der König dem Kapitel einen vollständigen, mit goldenen Worten besetzten Kirchenmuck von schwarzem Sammet und Silbermoor und einen mit dem Wappen des Grafen von Bermandois geschmückten Baldachin geschenkt habe. Es war in der That, wie Saint-Foix bemerkt, nicht wahrscheinlich, daß Ludwig XIV. eine Familiengruft gesucht hätte, um einen hölzernen Klotz beerdigen zu lassen, und daß er für einen leeren Sarg mit solcher Feierlichkeit ein fortwährendes Seelenamt gestiftet haben sollte. Der Tod des Pater Griffet, der im folgenden Jahre (1771) erfolgte, machte diesem langen, interessanten Streit ein Ende: kein „Freund“ erstieg aus seiner Asche, um für ihn das Wort zu führen.

Eine neue Hypothese, die aber erst ein halbes Jahrhundert nach ihrem Erscheinen in Aufnahme kommen sollte, wurde noch in demselben Jahre, wo Saint-Foix die seinige so unerschütterlich fest begründet zu haben glaubte, zu Tage gefördert. Der Baron von Heiß, ehemaliger Capitain im Elsaßischen Regiment, der uns nur durch den Katalog seiner Bibliothek und durch seine bibliographische Freundschaft mit Mercier de Saint-Leger bekannt ist, richtete von Palsburg aus am 28. Juli 1770 ein Schreiben an das Journal encyclopédique und fügte einen Beitrag zur Aufklärung des Räthfels der eisernen Maske von einem Zeitgenossen hinzu, nämlich einen aus dem Italiänischen übersehten Brief, der in der von 1683 bis 1687 in zwanglosen Heften zu Leyden erschienenen „Kurzen Geschichte Europas“ von Jacques Bernard mitgetheilt worden war. Aus diesem Briefe erfährt man, daß, da der Herzog von Mantua die Absicht hegte, seine Hauptstadt an den König von Frankreich „zu verkaufen“, sein Secretair ihn davon abgebracht und sogar bewogen habe, sich mit den anderen Italiänischen Fürsten zu vereinigen, um dem Ehrgeize Ludwig's XIV. Widerstand zu leisten. Dieser Secretair machte deshalb mehrere Reisen zu den Souverainen, um sie in dieses Bündniß zu ziehen; am Hofe von Savoyen aber entdeckte der Französische Gesandte, Marquis von Arcy, das Komplott desselben. Er überhäufte den verrätherischen Unterhändler mit Höflichkeitsbezeugungen, bewirthete ihn sehr oft und lud ihn endlich zu einer großen, zwei Meilen von Turin veranstalteten Jagdpartie ein. Sie brachen zusammen auf, aber kaum waren sie eine kleine Strecke von der Stadt entfernt, so ergriffen zwölf Reiter den Secretair und führten ihn, vermunnt und verlarvt, nach Pignerol. Der Gefangene blieb je-

doch nicht lange in dieser Festung, „die zu nahe an Italien war“, und man brachte ihn auf die Insel Sainte-Marguerite, „wo er sich“, heißt es in dem Briefe, „jetzt unter der Bewachung des Herrn von Saint-Mars befindet.“ Der Baron von Heiß war sehr erfreut über seine Entdeckung, ohne viel Aufhebens davon zu machen, und hielt es für ganz gewiß, daß der maskirte Gefangene der Secretair des Herzogs von Mantua gewesen sey. Diese Ansicht fand jedoch anfangs nicht viel Anhänger, entweder weil das encyclopädische Journal wenig gelesen wurde, oder weil Saint-Foix's scharfsinnige Auseinandersetzungen die Wigbegier auf eine Zeit lang erschöpft hatten.

Einige Jahre darauf trat das Journal de Paris mit dem Aufzuge aus der „kurzen Geschichte Europas“ wieder hervor, und der Redacteur, wahrscheinlich Senac von Meilhan, ging so weit, daß er behauptete, das Italiänische Original jenes Briefes befände sich in der königlichen Bibliothek. Aber Niemand hatte die Geduld, es dort aufzusuchen, oder das Glück, es zu entdecken.

Voltaire verhielt sich neutral bei diesen Debatten, in denen kaum sein Name genannt wurde; vielleicht nahm er, seiner Gewohnheit nach, unter dem Deckmantel der Pseudonymität daran Theil, gleich jenen tapferen Rittern, die in schwarzer Rüstung bei den Turnieren erschienen und sich nur durch ihre gewaltigen Lanzenstöße kenntlich machten. Bloß in seinem „Nachtrog zu dem erbischen Versuch“ hatte er von den in dem Schreiben des Herrn von Palteau erzählten Thatfachen Notiz genommen und bemerkt, daß „dieser neue Beweis unnötig sey, wiewohl hinsichtlich eines von dem gewöhnlichen Lauf der Dinge so abweichenden Ereignisses nichts übersehen werden dürfe.“ Aber in einer Ausgabe des philosophischen Lexikons, die im Jahre 1771 erschien, sagte der Herausgeber oder vielmehr Voltaire, der oft diesen Titel in seinen Werken annahm, um irgend eine kühne Wahrheit in die Welt zu schicken, „es sey nicht nur nicht leichter, als sich zu denken, wer der Gefangene gewesen, sondern es sey sogar schwer, zwei Ansichten darüber zu hegen.“ Das hieß nicht einmal einen Zweifel in einer so dunklen und bis dahin noch so wenig aufklärten Sache lassen. Der Herausgeber, der sich weiterhin Verfasser nennt, will in dem Artikel „Anna“ nicht erst beweisen, daß der maskirte Gefangene weder der Graf von Bermandois, noch der Herzog von Beaufort, noch der Herzog von Monmouth, noch der Secretair des Herzogs von Mantua habe seyn können; der Autor vermuthet, „daß Voltaire von dem Argwohn, den er hier äußern wolle, eben so überzeugt sey wie er, aber daß Voltaire, als Franzose, die Sache nicht geradezu herauszusagen gewollt, zumal, da derselbe schon so viel gesagt habe, daß das Wort des Räthfels nicht mehr schwer zu errathen sey.“ Dieser „Argwohn“ des Herausgebers besteht nun darin, daß die eiserne Maske ein natürlicher Bruder Ludwig's XIV. gewesen, der vor diesem geboren worden, und von dessen Daseyn Letzterer erst zur Zeit seiner Volljährigkeit gehört habe. Die Staatsklugheit Ludwig's XIV. habe nun der Krone eine große Verlegenheit erpart, indem der König ein „weises und billiges Mittel“ aufgefunden hätte, den lebenden Zeugen einer gesegwidrigen Liebe in Vergessenheit zu begraben. Dies Mittel habe den König der Nothwendigkeit überhoben, eine grausame Handlung zu begeben, „die ein minder hochherziger Monarch als Ludwig XIV. für nöthig erachtet haben würde.“ „Es scheint mir“, fährt unser Verfasser fort, „daß man, je mehr man mit der Geschichte jener Zeit bekannt ist, um desto mehr davon überzeugt seyn muß, daß alle Umstände für diese Annahme sprechen.“

War dies wirklich Voltaire's Meinung? Hätte er in der That dieses Staatsgeheimniß von dem Herzoge von Richelieu oder von Frau von Pompadour erfahren? So viel wenigstens ist gewiß, daß Voltaire es seit dieser Art von Erklärung, die unter der Verantwortlichkeit eines anonymen „Herausgebers“ publizirt wurde, mit einer unerklärlichen Sprödigkeit vermied, wieder auf das Thema von der eisernen Maske zurückzukommen, als ob er Alles gesagt hätte, was er davon gewußt, oder vielleicht Alles, was er darüber sagen konnte. Voltaire's Ansicht wurzelte sich in den Gemüthern fest, ohne daß Jemand daran dachte, sie umzustößen, wogegen die Meinung Saint-Foix's, die nur einen Augenblick durch Geist und Kühnheit gesiegt hatte, ihren glänzenden Urheber, der zwei Jahre vor Voltaire (1776) starb, nicht überlebte. Sieben Jahre später sammelte ein Buchhändler Alles, was sich zerstreut in Voltaire's Werken über den famösen Gefangenen vorfindet, in ein einziges Werk, und Linguet, der während seines Aufenhalts in der Bastille einige von seinen Vorgängern überhörte dunkle Traditionen aufbaschte, theilte diese dem Herausgeber jener Broschüre mit, die nun unter dem pomphaften Titel: „Geschichte des Mannes mit der eisernen Maske“, in Duodez, 32 Seiten stark, erschien.

Die eiserne Maske, die alle Sammelplätze des Wiges, alle Tagblätter und Kaffeehäuser so sehr beschäftigte, war auch bei Hofe, wo die Mysterien der geheimen Verhaftesbefehle und der Staatsgefängnisse tagtäglich bei dem kleinen Leber des Königs besprochen wurden, ein Gegenstand der Unterhaltung geworden. Der Regent Philipp von Orleans hatte sich, so hieß es, gewisigert, dies große Geheimniß seinen Lieblingen und Tischgenossen, trotz ihrer dringenden Bitten, anzuvertrauen; niemals, selbst nicht bei den ärgsten Drgien, war der Name des maskirten Gefangenen über seine Lippen gekommen. Ludwig XV. war, so versichert man, nicht so vorsichtig; es soll den Lieblosungen der Frau von Pompadour gelungen seyn, hinter das Geheimniß zu kommen; aber die geistreiche Marquise, die Erbillen sich auf ihr Bett setzen und Voltaire vor sich niederknien ließ, bewahrte dies Geheimniß vielleicht besser als ihren Rang in der Gesellschaft der Literaten, die sie so sehr liebte; übrigens hätte sie wohl nicht das Schicksal des Fischers der Insel Sainte-Marguerite zu fürchten gehabt.

Ludwig XV. wurde von seinen Hofleuten oft bestürmt, sich über diese Sache zu äußern; er ließ sich dann ohne Widerstreben auf eine Unterhaltung darüber ein und hörte lächelnd zu. Als aber eines Tages die beiden Ansichten Saint-Foix's und Griffet's als gleich wahrscheinlich dargestellt wurden, schüttelte er den Kopf und sagte: „Laßt sie streiten“

es hat noch Niemand die Wahrheit über die eiserne Maske gesagt.“ Ein anderes Mal, als der erste Kammerdiener des Königs, Laborde, einen vertraulichen Augenblick benutzen wollte, um sich ohne Gefahr dies Geheimniß anzueignen, welches mehreren Personen das Leben gekostet hatte, unterbrach Ludwig XV. ihn in seinen Rathschlüssen mit folgenden Worten, die eben so räthselhaft waren wie die eiserne Maske selbst: „Du möchtest gern, daß ich Dir etwas über die Sache sagte? Nun, so wisse denn so viel mehr, als die Andern, daß durch die Gefangenschaft jenes Unglücklichen Niemanden weiter ein Unrecht gethan wurde, als ihm.“

Unterdeß kam im Stillen eine neue Ansicht zum Vorschein, und mehrere sehr einsichtsvolle Leute waren geneigt, ihr den Vorzug zu geben. Der Ritter von Taulés, Gesandtschafts-Secretair in Konstantinopel, sammelte im Geheimen an den Materialien zu dieser Auslegung, die darauf abzielte, den aus Frankreich vertriebenen und überall während verfolgten Jesuiten die Schuld an jener Gefangenschaft aufzubürden. Man kann nicht wissen, welches Gefühl, ob Klugheit oder Edelmut, den Ritter verführte, seine Sammlung herauszugeben, die, wenn auch nur in der Handschrift vorhanden, schon in der literarischen Welt bekannt war. Duclós kam Herrn von Taulés zuvor und ließ drucken, es habe ihm ein vornehmer Jesuit gestanden, „daß die eiserne Maske eine Thorheit des Ordens sey, die man der Vergessenheit übergeben müsse.“ Diese Beschuldigung hatte damals keine weitere Folgen, und man forderte von der Gesellschaft Jesu, auf der so viele andere schwerere Anklagen lasteten, keine Rechenschaft über den maskirten Gefangenen.

Unter den Trümmern der Bastille hoffte man die Beweise jener Ungerechtigkeit zu finden, und als das graue mittelalterliche Gefängniß am 14. Juli 1789 unter den Händen des Volks zusammenstürzte, war das erste Opfer, nach dem man in den dem hellen Tageslichte der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit geöffneten Kerkern suchte, um wenigstens seinen noch in dieser Finsterniß gefangenen Namen zu befreien, der Mann mit der eisernen Maske!

Bibliographie.

- Aventures d'un renégat. (Beschreibung einer Reise in Marokko.) Von S. Arnaud.
La bataille de Kirckholm, ou l'amour d'une Anglaise. — Historischer Roman von S. Grafen v. Krasinski. Erster Bd. 7½ Fr.
La confession d'un enfant du siècle. — Von Alfred Musset. 2 Bde.
Jehanne Thielemant, ou le massacre de Vassy. — Von Victor Boreau. 7½ Fr.

England.

Kartons von Leonardo da Vinci.

„Welcher Kunstfreund“, sagt der Spectator, „hätte nicht schon einmal jenes berühmte Abendmahl von Leonardo da Vinci gesehen, das uns in dem Kupferstiche von Rafael Morggen erhalten ist? Wer hätte nicht das Imposante und das Grandiose jener Scene bewundert — die herrliche Gruppierung der Apostel, wie sie durch die prophetischen Worte ihres göttlichen Meisters: „Einer von Euch wird mich verrathen!“ auf einmal außer Fassung gebracht werden — die verschiedenartigen Leidenschaften, die so lebhaft auf den Gesichtern der Einzelnen ausgedrückt sind, und endlich die göttliche Gestalt Christi, der bei Allem allein ruhig und heiter bleibt? Wenn aber schon ein unvollkommener, schwacher Miniatur-Abdruck von diesem großen majestätischen Gemälde eine solche Wirkung hervorbringen kann, wie wunderbar mußte erst das Original selber auf den Geist einwirken? Dieses Original existirt freilich nicht mehr, denn das Fresco-Gemälde von da Vinci an der Wand des Dominikaner-Klosters zu Mailand ist durch die vielfachen Restaurationen, die damit vorgenommen worden, bereits so entstellt, daß man höchstens nur noch den äußeren Umriß desselben als das Werk des großen Meisters ansehen kann. Aber die königliche Akademie in London besitzt eine vortreffliche Kopie davon^{*)}, und außerdem giebt es in England noch mehrere Fragmente von diesem großen Kunstwerke, nämlich acht Kartons, Köpfe von zehn Aposteln, die Original-Studien des ausgezeichneten Künstlers, nach denen er das Fresco-Gemälde selbst ausgeführt. Sie sind seit einiger Zeit in der Gallerie der Herren Woodburn in London zum Verkauf ausgestellt, wo sie (im Fall sie nicht etwa schon verkauft sind) zusammen mit sechzig bis siebenzig anderen Zeichnungen und Skizzen von demselben Meister für 1500 Pfund Sterling — eine im Verhältniß zu dem Werthe der Kartons gewiß geringe Summe — losgeschlagen werden. Zwei von denselben mit den kleineren Skizzen hängen an den Wänden; die übrigen liegen auf dem Fußboden des Zimmers, wo man hinknien muß, um sie näher ins Auge zu fassen. — Und mit Ehrfurcht knieet man hier auch nieder, und erstaunt vor der Einfachheit und Größe des apostolischen Werkes. Diese Kartons machen einen Theil einer Ausstellung in Masse aus und bilden die fünfte Serie der Lawrence'schen Sammlung. Außer den Kartons enthält dieselbe noch mehr als zwanzig Feder- und Pinsel-Skizzen von da Vinci. Unter ihnen befindet sich ein reizender Engelkopf, mit einem herrlichen Ausdruck von Zartheit und Sanftmuth; ein edles Studium von einer göttlichen Jugendschönheit; mehrere seine Karrikatur-Skizzen; Studien von Gewändern, die in Hinsicht der Eleganz und der schönen Ausführung in der Malerei das sind, was die Gruppe der Parzen des Parthenon in der Skulptur; endlich noch eine Zeichnung eines

^{*)} Eine der imposantesten Kopien des Abendmahles von Leonardo da Vinci ist wohl die von Raffaeli auf Befehl Napoleon's in Moskau (29 F. breit und 15 F. hoch) ausgeführte, die sich jetzt in der sogenannten Umbra-fer Sammlung in Wien befindet.

äußerst prächtigen Grabmals und die Abbildung eines Springbrunnens von ausgezeichneter Schönheit, — denn unser großer Künstler war nicht nur Maler, sondern auch Bildhauer, Architekt, Maschinenbauer, Mechaniker, Musiker, Dichter und Gelehrter zugleich. Die anderen Zeichnungen, die zu der interessanten Ausstellung gehören, sind von Giulio Romano und Pierino del Vaga, Schüler Raphael's, und von Primaticcio, dem Schüler Giulio's: allein so schön sie auch sind, so nehmen sie doch immer nur den zweiten Rang ein in Vergleich mit den erhabenen Fragmenten da Vinci's — ungefähr wie jene anderen Griechischen Skulpturen neben den Werken eines Phidias. Die Zeichnungen von Giulio Romano sind die Poesie der Kunst. Seine Skizzen für die Frescos im Palaste des Herzogs von Mantua, so wie die von Primaticcio für den Palast von Fontainebleau beweisen, welche ein unermeßlicher Fonds von Geist in jenen Tagen für die Ausschmückung der Paläste der Großen aufgewandt wurde.“

Bibliographie.

- The origin of the Dutch. (Die Abstammung des Holländischen, nebst einer Skizze der Holländischen Sprache und Literatur.) Von dem Geistlichen J. Vosworth. 3 Sh.
Edith of Glamis. — Ein Schottischer Roman von Euthbert Clut-terbuch von Kenmaquhair. 3 Bde.

Mannigfaltiges.

— Sir William Bell. Dieser ausgezeichnete Alterthumsforscher ist am 4. Febr. d. J. in Neapel mit Tode abgegangen. Bereits im J. 1804 gab er seine „Topographie von Troja“ heraus. Später erschienen von ihm: „Geographie und Alterthümer von Ithaka“; „Itinerarium von Griechenland“; „Reisen in Morea“ und die „Topographie von Rom.“ Besonders waren es jedoch seine „Pompeiana“, die seinen Namen über die ganze gelehrte Welt verbreiteten. Seit dem J. 1820 lebte Sir William in Italien, und zwar abwechselnd in Rom und in Neapel, doch hat er seit dem J. 1834 wegen beständiger Kränklichkeit den letzteren Aufenthalt nicht mehr verlassen können.

— König Franz I. und der Wahrsager. Abrien de Bouslers, ein Zeitgenosse Franz I., erzählt von diesem Könige folgende Anekdote: „Als Franz auf dem Zuge nach Italien, wo er die unglückliche Schlacht bei Pavia lieferte, durch Lyon kam, hörte er, daß sich hier ein gewisser Italiener aufhalte, der ein Geschäft daraus machte, künftige Ereignisse vorherzusagen. Der König erkundigte sich näher nach diesem Manne, und zwar nicht etwa, weil er das eitle Begehren hätte, Gott seiner Attribute mit Hilfe des Satans zu berauben, sondern lediglich um sich mit dem thörichten Geschwäge des Italiäners zu unterhalten. Um demselben also Gelegenheit zu verschaffen, seine angebliche Weisheit an den Tag zu legen, fragte ihn der König, welches wohl der Erfolg seiner Reise seyn würde, worauf der würdige Prophet auf Italienisch antwortete: „Andarete tornarete non sarete preso.“ Diese Worte hatten zwei Bedeutungen und waren so doppelstimmig als nur irgend ein Drakel des alten Apollo. Denn wenn der König siegreich in der Schlacht gewesen wäre, so hätte der Italiäner sich gerühmt, es vorhergesagt zu haben, indem er die Worte folgendermaßen trennte: „Andarete, tornarete, non sarete preso“; d. h. „Du gehst, lehrst zurück, wirst nicht gefangen.“ Wenn dagegen das Glück den Franzosen nicht günstig war, so konnte der Italiäner ebenfalls sagen, daß er es dem Könige prophezeit und ihn gewarn habe, denn er trennte dann die Worte folgendermaßen: „Andarete; tornarete? non! sarete preso“; d. h. „Du gehst, lehrst Du zurück? nein! Du wirst gefangen.“ — Der König aber, dessen Urtheil über solche Täuschungen erhaben war, durchschaute diesen Kniff des Satansdieners sehr bald und sandte ihn fort, indem er ihm Verachtung und Schande, statt der Belohnung, auf die jener gehofft hatte, mit auf den Weg gab.“ (Archives curieuses, par Cimber et d'Anjou.)

— Jüdische Ehe-Disziplin. Auf unserer Reise durch Indien sahen wir eines Tages eine Frau, deren Hände rücklings an einen Pfahl gebunden waren und die von einem Manne mit einem Bambusrohr auf die entblößten Schultern so derb geprügelt wurde, daß sie ein jämmerliches Geschrei erhob. Sie machte anfangs gar keine Miene, das Vergeltungsrecht auszuüben, aber endlich, als ihr Tyrann immer fortfuhr, sie zu züchtigen, trat sie ihm auf das Bein und biß ihm mit den Zähnen so heftig in den Arm, daß er wie ein gereizter Löwe zu brüllen anfing. Indes sprang er schnell auf die Seite, so daß sie ihn nicht mehr erreichen konnte, und verfehlte ihr dann wieder so derbe Streiche mit dem Bambusrohr, daß ich dachte, er werde der Frau gewiß alle Knochen am Leibe entweischlagen. Es standen mehrere Leute in der Nähe, die mit der größten Gleichgültigkeit zusahen; sie sagten mir, daß der Wüthrich hier der Gatte der Frau sey, die er wegen eines häuslichen Vergehens, dessen sie sich schuldig gemacht, so unmenschlich züchtigte. Da mich der Anblick des wüthenden Hindus empörte, so schickte ich Einen von meiner eingebornen Dienerschaft ab, um den Mann wegen seiner ungebührlichen Strenge zurechtzuweisen. Aber in dem Augenblick, wo mein Abgesandter versuchte, sich ins Mittel zu legen, wußte sich die Frau von dem Seile loszumachen, mit dem sie angebunden war, und nun stürzte sie über den unglücklichen Friedensboten her, stieß ihn mit aller Kraft, die ihr zu Gebote stand, von sich und überhäufte ihn, weil er es wagte, sich in die Angelegenheiten eines fremden Ehepaars einzumischen, mit einer Salbe von Schwähreden, so daß ich ganz außer mir gerieth, während jedoch die übrigen Anwesenden nur darüber lächelten. Kaum hatte sie den Mann fortgeschickt, den ich als Friedensstifter abgeschickt, als sie sich auch schnell wieder an den Pfahl zurückbegab, an den ihr getreuer Ehemann sie wieder anband, um sie nach beiderseitiger Herzenslust von neuem durchzuprügeln. (Scenes in India.)